

Rede zur Eröffnung der Ausstellung von Ernst Oppliger und Christian Oppliger

Meine Damen und Herren, lieber Ernst Oppliger, lieber Christian Oppliger

ich begrüße Sie herzlich im schönen Kutscherhaus der Klinik Südhang. Ich nehme an, die meisten von Ihnen kennen den Weg bereits und haben mühelos hierher gefunden. Diejenigen von Ihnen, die heute zum ersten Mal hierher gekommen sein sollten, haben sicher ein Navigationsgerät im Auto. Und jetzt wundern Sie sich vielleicht schon, warum ich mit solchen Erkundigungen beginne, wie Sie den Weg gefunden haben. So schwierig ist es ja nun auch wieder nicht, die Klinik Südhang zu finden. Aber die meisten von Ihnen kennen vermutlich dieses Phänomen: man weiss genau, wo man hinwill – oder: man glaubt, genau zu wissen wohin man will. Man kennt den Weg – oder: man glaubt, den Weg zu kennen. Geradeaus, dann links rein und hinter der Kirche rechts – voilà, ganz einfach. Aber dann steht man plötzlich an einer Strasse, an einer Ecke, vor einem Gebäude und das alles sagt einem überhaupt nichts. Man hat sich verirrt.

Auch Ernst Oppliger verirrt sich manchmal. Und er tut es auf eine besondere Art. Man könnte fast sagen: Er fordert es heraus. Er ist ein passionierter Spaziergänger. Ich möchte fast sagen ein Flaneur in der Natur. Er ist einer der geht und dabei genau hinschaut. Von seinem Haus in Meikirch aus geht er ohne Karte, ohne festes Ziel in die Landschaft hinaus. Dabei hat er nicht immer das Grosse, Ganze im Blick, sondern er achtet auf die Details. Er lässt sich anlocken von den zahlreichen Schönheiten der Natur. Von der stacheligen Kugel eines Igels zum Beispiel. Oder er vertieft sich in das filigrane Muster von winterkahlem Zweigwerk oder die Stille eines kleinen Weihers. Ernst Oppliger folgt den Bildern, den Anregungen, die die Landschaft ihm gibt, der Laune. Ob er sich dabei schon einmal verlaufen habe, habe ich ihn gefragt: Ja, mit Vergnügen! Hat er gesagt.

Das Verirren hat keinen guten Ruf: Es gilt als zeitraubend und peinlich – und im Zeitalter von GPS und Google Maps als höchst überflüssig. Normalerweise redet man auch nicht viel darüber. Die Kulturwissenschaftler Kathrin Passig und Aleks Scholz hingegen haben sogar ein Buch über das Verirren geschrieben und behaupten das Verirren sei eine Kulturtechnik der Menschheit, und ihre Vorzüge seien gar nicht zu überschätzen: Ohne das Verirren hätte Kolumbus nie Amerika entdeckt, Hänsel und Gretel hätten keine Hexe erledigt. Und was hätte Homer schon zu erzählen gehabt, wenn Odysseus auf kürzestem Weg nach Hause gefahren wäre?

Ernst Oppliger ist einer, der die Kulturtechnik des Sich-Verirrens kennt und beherrscht. Er hat sie sich zu eigen gemacht, um die Welt auf seine stille, genau schauende Weise zu erkunden. Und was er sieht, gibt er wieder in einer Technik, die ebenfalls ein wenig aus der Mode gekommen scheint, mit dem Scherenschnitt. Mit einer Chirurgenschere und unerschütterlicher Geduld schneidet er die haarfeinen Verästelungen üppiger Baumkronen und urwüchsiger Waldstücke. Er arbeitet nach Fotos. Oft bearbeitet er die Bilder. Für seine neue Serie spiegelt er seine Motive, einfach, mehrfach, ganz oder teilweise. So entstehen undurchdringlich wirkende Walddickichte. In diesen Waldstücken spürt man etwas von dem Zauber, der für die Dichter und Künstler der Romantik im Wald wirkte. In diesen Laublabyrinthen könnten Elfen und Zwerge hausen und vielleicht auch eine Hexe im Knusperhäuschen.

Es sind Labyrinth, die Ernst Oppliger uns zeigt. Man droht sich zu verirren, wenn man diesen feinen Linien mit den Augen folgen will. Und denkt man sich hinein in diese Szenerien, so fühlt man sich ein wenig wie im Walde verirrt.

Der Wald werde zu einem Spiegelkabinett, sagt Ernst Oppliger über seine gespiegelten Bilder. Denken Sie an einen Nadelwald, in dem Sie in die Irre gegangen sind, da scheint ein Baum dem andern auf die Tannennadel genau zu gleichen. Und wohin Sie sich auch wenden: überall sehen Sie sich selbst mit ihrem dringlichen Wunsch, einen Ausweg zu finden. Und Verlaufen kann man sich ja nicht nur im Wald, sondern auch im Leben. Auch auf dem eigenen Lebensweg kann man in Sackgassen geraten und auf Irrwege. Und diese Wege, die wir gehen, auch jene, die uns unnütz scheinen mögen, hinterlassen Spuren in uns. Eines der eindrucksvollsten Bilder für mich ist das Porträt einer fast 100jährigen Frau, deren Gesicht mit seinen vielen Falten an ein Netz von Wegen erinnert. Man bekommt eine Ahnung, wie ereignisreich so ein Leben gewesen sein mag.

Als Illustrator begleitet Ernst Oppliger mit seinen faszinierenden Arbeiten auch die Lebens- und Gedankenwege anderer. Die Schau zeigt kleinformatische Scherenschnitte, die er für Roland Begerts autobiographischen Lehrerroman „Die letzte Häutung“ gefertigt hat. In seinem ersten Roman „Lange Jahre fremd“ hat Roland Begert von seinem steinigen Lebensweg vom Verdingkind zum Gymnasiallehrer erzählt. In seinem neuen Buch geht er ausführlicher auf seine Zeit als Studierender ein. Ernst Oppliger hat Kapitel für Kapitel mit einer Illustration versehen und dafür oft wunderbar sprechende, symbolhafte Bilder gefunden, die über eine reine Darstellung des Erzählten hinausgehen. So sehen wir etwa einen Vogel, der an den aus dem Nest gefallenen Erzähler des Romans erinnern mag, in einem Dickicht aus Bettgittern, in einer Art Käfiglandschaft, die das Eingesperrt-Sein, Ausgesperrt-Sein, Verwirrt- und Verirrt-Sein deutlich fühlbar macht. Diese Ausstellung wird begleitet von einer zweiten Ausstellung mit Arbeiten von Christian Oppliger. Christian Oppliger, der Sohn von Ernst Oppliger, hat seinen Lebensweg unter schwierigen Umständen begonnen. Ein Sauerstoffmangel nach der Geburt führte zu einer Beeinträchtigung in seiner Entwicklung. Doch seiner Kreativität tat dies keinen Abbruch. Als Schüler einer Kleinklasse kam er mit dem Tuschzeichnen in Berührung und entdeckte seine Passion. In der Ausstellung sehen wir Blätter, die Christian Oppliger als Schüler vor etwa 15 Jahren gestaltet hat sowie neueste Zeichnungen. In den älteren Arbeiten kann man eine gewisse Nähe zu den Themen und Motiven seines Vaters erkennen. So wie Ernst Oppliger uns mit detailreichen Tierdarstellungen verblüfft, so überrascht uns Christian Oppliger mit wunderbar eigenwilligen, phantasievollen Tiergebilden. Da gibt es Elefanten, deren Rüssel in einem Schwanenhals enden und Krokodile, in deren weit aufgerissenes Maul Autos fahren wie in ein Fährschiff. Es ist beinahe, als beträte man hier jene wundersame Welt, die sich hinter den gespiegelten Waldlabyrinthen Ernst Oppligers verbergen könnte. Christian Oppliger öffnet uns ein fast surrealistisch anmutendes Märchenreich.

In den jüngsten Bildern Christian Oppligers ist dieses Märchenreich ein wenig stiller, reduzierter geworden. Zahllose Punkte und Kreise und Tupfen füllen nun den ganzen Bildraum. Das sieht nach einer grossen Geduldsarbeit aus. Und Christian Oppliger sagt auch erfrischend direkt, einige von Ihnen haben es vielleicht schon auf der Einladungskarte gelesen: Das Tüpfelscheissen habe ich von den Papierschnitten meines Vaters übernommen. Die zahlreichen Punkte und Kreise, die den Bildraum füllen, erinnern an kosmische Weiten voller Sterne und Planeten in denen wir Schriftelemente finden. Hier ist es nun ein wenig so, als wanderten wir durch den Wald und legten den Kopf zurück in den Nacken um in die Weite des Sternenhimmels hinauszuschauen, die grenzen- und wegelos ist. In der man sich aber dennoch ebenfalls verirren kann. Auch hier klingt ein wenig der Gedanke an Lebensweg und Lebensbewältigung an.

Alice Henkes

Kirchlindach, 6. Oktober 2012